

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 266

Sonnabend/Sonntag, den 11./12. November 1944

Preis 10 Rpf.

England schont die jüdischen Mörder

Aburteilung wird den ägyptischen Gerichten überlassen — Die zionistischen Forderungen will man erfüllen — Die Gefahr des Konfliktes mit den Arabern

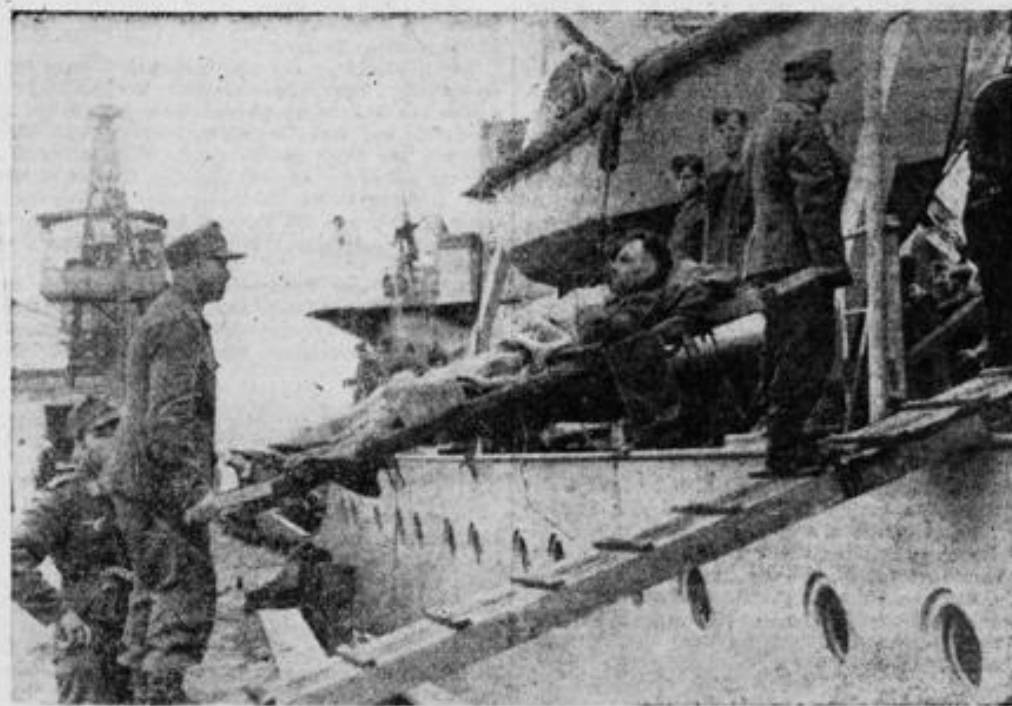
as. Berlin, 11. November. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die Debatte in England über die Ermordung des britischen Ministers im Mittleren Osten, Lord Moyne, durch zwei Juden, Mosche Cohen und Itzak Salzman, nimmt immer seltsamere Formen an. Sie steht völlig unter dem Motto, nicht der Mörder, sondern der Ermordete ist schuld. Am liebsten hätte man es gesehen, wenn die Polizei weniger eifrig gewesen wäre und die jüdischen Mörder hätte entkommen lassen. Dann hätte man diesen Mord so nett den „Nazis“ in die Schuhe schieben können. Nun, da ein arabischer Polizist die Mörder stellte und da weiterhin ein übereifriger Journalist diese für die englische Regierung unbequeme Feststellung in die Welt drabte, sucht man nach Entschuldigungen für die Mörder.

Es ist schon ungemein kennzeichnend, wenn der „Manchester Guardian“ in einem Artikel erklärt, es wäre ungerecht, wenn man wegen der Taten einiger weniger Individuen eine ganze Nation verdammen würde. Lord Samuel, der britische Oberkommissar für Palästina, vergoß im Unterhaus geradezu Tränen über die Feststellung, daß die Mörder Juden seien. Man werde es verstehen, so meinte er, welche Trauer er empfinde, daß die Mörder „möglicherweise“ aus der jüdischen Bevölkerung stammten. Churchill und Eden haben sich, wie schon betont, zunächst um die Feststellung, daß die Mörder Juden sind, überhaupt herumgedrückt. Die weiteren Ausführungen Edens zum Mord an Lord Moyne aber lesen sich geradezu wie eine Verteidigungsrede für die jüdischen Mörder. Dabei muß man sich immer wieder vor Augen halten, daß Lord Moyne keineswegs ein Judegegner war. Aus mancherlei politischen Überlegungen heraus, nicht zuletzt aus der Erkenntnis, daß die Erfüllung der weitreichenden jüdischen Forderungen zu einem Konflikt mit den Arabern führen muß, den sich das britische Empire gegenwärtig kaum leisten kann, war er lediglich ein Gegner des zionistischen

Sofortprogramms für Palästina. Trotzdem beschlossen die Juden seine Beseitigung, wobei es ihnen zunächst sicher war, daß die englische Regierung sich für die Mörder einsetzen würde.

Man ist auch in England weit davon entfernt, nun gegen das Judentum und seine Forderungen Stellung zu nehmen. Man gibt wohl den Juden den guten Rat, etwas mehr auf ihre Terroristen zu achten, da diese der Sache des Zionismus schaden, aber man läßt doch keinen Zweifel daran, daß man durchaus gewillt ist, schließlich die jüdischen Forderungen zu erfüllen. So verlangt auch der „Manchester Guardian“ unter ausdrücklichem Hinweis auf die Tatsache, daß in den USA, in den Wahlen beide Parteien sich für die „Öffnung Palästinas für die jüdische Einwanderung“, d. h. für die völlige Auslieferung dieses Landes an die Juden, einsetzten, daß Churchill und Roosevelt gemeinsam die jüdische Frage besprechen. Diese Angelegenheit sei dringend. Man könne es sich nicht leisten, müßig zuzusehen. Der ganze Artikel läßt nicht den mindesten Zweifel daran, daß auch dieses englische Blatt sich nur eine Lösung im jüdischen Sinne vorstellen kann.

Der Vorfall zeigt erneut die Judenhörigkeit der englischen Regierung. Sie wagt es nicht, die Mörder einer ihrer Kabinettsmitglieder als gemeine Verbrecher hinzustellen, eben weil diese Mörder Juden sind. Sie bedauert nicht den Tod ihres Ministers, sie bedauert nur, daß diese Mörder Juden sind und sie sucht sich auch dadurch zu entlasten, daß man ihre Aburteilung den ägyptischen Gerichten überlassen will. Wenn man in London heute weiter davon spricht, der Mord an Lord Moyne lasse erkennen, daß die Juden Anlaß zur Unzufriedenheit haben müßten, so beweist auch das nur, daß man nicht nur die Mörder deckt und entschuldigt, sondern daß man heute schon geneigt ist, die jüdischen Wünsche, denen der Ermordete aus guten Gründen im Wege stand, zu erfüllen. London ist, das ist die Lehre des ganzen Vorganges, völlig dem Judentum verfallen.



Kampfraum Memel-Brückenkopf

Schwerverwundete deutsche Soldaten werden an Bord eines Lazarettschiffes nach der Heimat abtransportiert. PK-Aufnahme: Richter (WZ.)

Ein eindringlicher Anschauungsunterricht

Von Dr. E. Askold

Der Bolschewismus erteilt in diesem Kriege allen denjenigen, die bisher noch an seiner absoluten Kulturfeindlichkeit gezweifelt haben, einen furchtbaren Anschauungsunterricht. Sie wollten nicht wissen, daß er mit seinem kulturfeindlichen Verhalten nicht nur dem triebhaften Haß der Steppen gegen jede höhere Ordnung und Kultur folgt, sondern auch dem Gesetz, nach dem er angetreten ist. Eine Verleugnung dieses Gesetzes würde seine Selbstaufgabe bedeuten — daran kann alle Tarnung mit den Paraphrasen der nach westlichen Muster hergestellten Scheinverfassung, mit den Abzeichen und Sitten eines neugebackenen Sowjetpatriotismus, mit den Kulissen einer scheinheiligen Sowjetorthodoxie oder mit panslawistischen Parolen nichts ändern.

Wenn die Angelsachsen heute vor der Weltöffentlichkeit von einer „bolschewistischen Kultur“ reden, so ist das dem Gesetz des Bolschewismus zufolge ein Widerspruch in sich selbst. Wo er tatsächlich einmal Fuß gefaßt hat, mag es sich um Ungarn, Italien oder Spanien nach dem Ersten Weltkrieg oder um die Handstaaten, den Nahen Osten, Italien, Frankreich, Rumänien, Bulgarien oder Finnland während dieses Zweiten Weltkrieges handeln, da hat er absolut kulturfeindliche Züge gezeigt. Das heißt, Bolschewismus ist praktisch mit Kulturverneinung und Kulturzerstörung überhaupt gleichzusetzen. Aber hierbei handelt es sich nicht einfach um blinde Barbarei bestimmter Völker oder Volksschichten,

sondern um eine bewußte, nach Plan und mit Absicht gezüchtete Barbarei.

Wie die bolschewistische Ideologie als Ganzes auf die zersetzende Lehre des Juden Marx zurückgeht, so geht auch die bolschewistische Kulturauffassung auf die Vorstellungen über Kultur zurück, die Marx-Mordochai im vorigen Jahrhundert entwickelt hat. Diese Kulturtheorie von Marx wurde von Lenin und Stalin als Instrument eines demagogischen Anarchismus und eines radikalen Despotismus ausgebaut und in die Praxis umgesetzt. Unter ihren Händen erst ist die Drachensaat des Marxismus vollends aufgegangen: ihre Ernte waren Ströme von Blut, Berge von Leichen und unübersehbare Trümmerfelder kultureller Werke und Leistungen.

Man sieht es der Kulturtheorie von Marx nicht ohne weiteres an, welche verheerenden Wirkungen in ihr schlummern. Denn sie füllt auf dem scheinbar harmlosen Satz, daß „die Produktionsweise des materiellen Lebens den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt bedingt.“ Er behauptete also, daß die Weltgeschichte und Kulturentwicklung im wesentlichen überall nichts anderes sei als das Ergebnis, die Folge oder der Reflex von wirtschaftlichen Produktionsvorgängen. Kunst, Recht, Moral, Religion, Wissenschaft usw. bezeichnete er dabei als den Ueberbau der Kultur, der einzig und allein von „seinen wirtschaftlich-technischen Grundlagen her bestimmt sei.“

Mit dieser Theorie hatte Marx ein gedankliches Werkzeug geschaffen, mit dem seine Jünger, und unter ihnen vor allem Lenin und Stalin, die europäische Kulturwelt aus den Angeln zu heben versuchen konnten. Denn durch die Verknüpfung von Ueberbau und Unterbau der Kultur, die den angeblichen Ueberbau völlig entwertete, entwertete er gleichzeitig auch jeden Nationalismus, jeden Idealismus und jeden Glauben, die er als veraltete Vorurteile lächerlich machte. Indem er als menschliche Leben lediglich von seinen materiellen Bedingungen aus, das heißt von unten her zu sehen lehrte, schuf er eine Weltanschauung des platten Materialismus, die in der Praxis bald zu einer Weltanschauung des Untermenschentums wurde, das sich mit Haß und Terror gegen alle völkischen und sittlichen Bindungen und Werte wandte. Indem der Bolschewismus alle Höhen des völkischen und kulturellen Lebens sowie alle genialen Leistungen der Völker und ihrer hervorragenden Menschen ausschließlich auf „ökonomische Ursachen“ reduzierte, wurde das wahre Wesen jeder Kultur entstellt und der von Volk wie Rasse bestimmte Mensch als Träger oder Schöpfer kultureller Leistungen entwürdigt. Damit wurde er aber in seinem ganzen Handeln und Denken zu einem Automaten der materiellen Produktionsverhältnisse gemacht. Dieser Automat handelt ohne freien Willen, ohne schöpferische Aktivität, ohne geschäftliche Ueberlieferung und ohne völkische und seelische Eigenart.

Doch Marx beschränkte sich nicht auf eine Zersetzung der europäischen Vorstellungen über das Wesen der Kultur. Er zersetzte ebenso die europäischen Vorstellungen über das Wesen der Geschichte. Der Kulturtheorie von Marx entspricht auf der Ebene der geschichtlichen Betrachtung seine Klassenkampftheorie.

Die marxistische Zersetzung der Vorstellungen über Kultur, Geschichte und Sozialordnung ist die Voraussetzung für Entstehung und Ausbreitung des Bolschewismus geworden. Auf sie geht die gesamte Politik der Sowjets zurück, die alle höhere Kultur überhaupt leugnen und voller Haß bekämpfen. Zu diesem Zweck bedient sich der Bolschewismus zwar bestimmter Kulturmittel, wie etwa der Wissenschaft oder des Films, der Presse oder des Buches, des Rundfunks oder des Theaters usw. Kultur ist und bleibt ihm aber bloß technisches Mittel zur bewußten Zerstörung und Entleerung vorhandener nationaler Kulturen. Der haßerfüllte Kulturfeindschaft entspricht eine dogmatische Vergötterung der Technik, die dem gesamten Lebensstil ihren Stempel aufdrückt. In der technischen Gigantomachie, die mit ihren Riesenwerken jede Persönlichkeit und alle Volkskultur niederwalzt, mündet mit furchtbarer Konsequenz die lebensfremde Künstlichkeit der jüdischen Irrlehre des Bolschewismus.

Eisenhowers verspätete Herbstoffensive

Sein Fernziel ist das Saargebiet — Die Schlacht noch in ihren Anfängen — Erbitterter Widerstand der deutschen Front

as. Berlin, 11. November. Die Schlacht an der lothringischen Grenze hat sich weiter ausgedehnt. Die Amerikaner sind, wie erwartet werden mußte, auch nördlich Metz angetreten. Ihr Ziel ist also offensichtlich, Metz zu umklammern, da es im frontalen Angriff nicht bezwungen werden konnte. Sie geben sich umso mehr der Hoffnung hin, daß dies gelingen könnte, als sie nördlich Metz seinerzeit bereits über die Höhe dieser Stadt hinaus bis Diedenhofen gelangten, wo sie jetzt den Uebergang über die Mosel erzwingen konnten. Das Fernziel der Amerikaner bleibt dabei, worauf wir schon gestern verwiesen, das Saargebiet.

Dieses Gebiet hat der Gegner schon einmal zu erreichen versucht, und zwar Ende August und Anfang September. Damals hatte er gehofft, mit seinen Panzerspitzen bis Saarbrücken vorstoßen zu können. Schwache deutsche Verbände haben den Gegner aufgehalten. Aus diesen schwachen deutschen Verbänden ist inzwischen eine starke Front geworden, die ihren Zusammenhang auch dann nicht aufgibt, wenn der Gegner auch dann den Durchbruch versucht, wenn es notwendig wird, an der einen oder anderen Stelle etwas Gelände preiszugeben. Im übrigen ist auch in diesen Gegenden sehr fleißig geschauzelt worden, was der Feind ebenfalls zu spüren bekommen wird. Schon die ersten Tage haben den Amerikanern gezeigt, daß sie auf einen sehr harten deutschen Widerstand stoßen. Es ist ihnen lediglich zwischen Delme und Chateaux-Salins mit starkem Panzerarsenal gelungen, in einige Ortschaften einzudringen, d. h. also am Südflügel der Angriffsfront, wo der Kampf um den Höhenrücken von Delme geht.

Die Schlacht steht aber noch in ihren Anfängen. Dabei darf nicht verkannt werden, daß die Kämpfe sehr schwer sind und daß es sich hier um Operationen handelt, auf die sich der Gegner seit langem vorbereitete.

Das Eichenlaub verliehen

Entscheidend am Abwehrerfolg westlich Thorenburg beteiligt

Führerhauptquartier, 11. November. Der Führer verlieh am 20. Oktober das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Heinrich Busse, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, als 637. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Oberstleutnant Busse wies Anfang Oktober bei Thorenburg mit seinem erst wenige Tage zuvor aufgestellten Regiment tagelange Angriffe einer durch Panzer unterstützten sowjetischen Schützendivision ab. Trotz schwerster Kämpfe lehnte er jede Unterstützung ab und setzte dadurch die Führung in-stande, ihre Reserven an anderer Stelle zu verwenden. Oberstleutnant Busse ist am 10. April 1909 in Münster-Westf. geboren. Er ist aus einem Herforder Grenadier-Regiment hervorgegangen. Im März 1944 wurde er als Major und Kommandeur eines Füsilier-Bataillons mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Neuer ungarischer Gesandter bei der Reichsregierung

Berlin, 11. November. Der königlich ungarische Gesandte Sándor Hoffmann von Nagysötet ist von Berlin abgerufen worden. Der neue königliche Gesandte Vitéz Andras Meeser traf am Sonnabend, dem 4. November, in der Reichshauptstadt ein.

Der Premier konnte nicht umhin...

Churchill gesteht Einsatz der neuen Fernwaffe — Eine deutsche Verlautbarung

Stockholm, 11. November. Nachdem die englische Nachrichtenagentur „Exchange Telegraph“ das Bestehen von „V. 2“ überhaupt geleugnet hatte, Reuter aber dann die Tatsache hatte zugeben müssen, sah sich jetzt Churchill offenbar unter dem Zwang der Ereignisse genötigt, im Unterhaus eine Erklärung über den „V. 2“-Beschuß abzugeben. Der britische Premierminister gab den Abgeordneten bekannt, daß die Deutschen in den letzten Wochen von einer neuen Waffe, einer Fernrakete, Gebrauch machten und daß eine Anzahl dieser Raketen in England niedergegangen sei. Sein bisheriges Schweigen versuchte Churchill damit zu begründen, daß durch eine Erklärung der Feind wichtige Informationen hätte erhalten können.

Churchill ging dann auf Einzelheiten des „V. 2“-Beschlusses ein und teilte dem Unterhaus mit, daß die Rakete, wie er das „V. 2“-Geschöß nennt, tiefer in den Boden eindringt als „V. 1“ und dann erst detonierte. Die Wirkung sei deshalb schwerer. Die Rakete durchdringe die Stratosphäre in einer Höhe von 95 bis 110 Kilometer und sei schneller als der Schall. Infolge ihrer hohen Geschwindigkeit könne keine rechtzeitige Warnmeldung an die Bevölkerung ergehen.

Churchill bemühte sich, das Unterhaus mit der Versicherung zu beruhigen, daß man alles tun werde, um Abwehrmaßnahmen gegen die neue deutsche Fernwaffe zu treffen, hielt es aber für angebracht, darauf hinzuweisen, daß der Feind Möglichkeiten finden werde, die Schußweite zu vergrößern und die Abschußbasen zu wechseln.

Von zuständiger deutscher Stelle wird noch mitgeteilt:

Die englische Nachrichtenagentur „Exchange Telegraph“ hatte die im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht bekanntgegebene Beschreibung des Großraums von London mit „V. 2“ bestritten und behauptet, diese Waffe bestehe nur in der Phantasie der deutschen Propagandisten. Daß diese Waffe in Wirklichkeit der englischen Regierung schwerstes Kopfzerbrechen macht, ergibt sich aus folgenden Tatsachen:

Die englische Regierung hat sofort nach dem Einsatz von „V. 2“ jede Behandlung dieses Themas in Presse und Rundfunk verboten. Sie hat ferner angeordnet, daß jeder Reisende, der das Land verläßt, daraufhin untersucht wird, ob er Berichte, Dokumente oder Bilder über die Wirkung von „V. 2“ mit sich führt. Sie hat sich endlich gezwungen gesehen, zu einer außerordentlichen Maßnahme Zuflucht zu

nehmen: Sie hat die diplomatischen Missionen in London in einem geheimen Rundschreiben gebeten, über diese Waffe und ihre Wirkung selbst an ihre eigenen Regierungen nichts weiterzugeben und von ihnen sogar eine schriftliche Bestätigung verlangt, daß sie in ihrer Berichterstattung über die „V. 2“ nichts erwähnen.

Trotzdem hat die englische Regierung nicht verhindern können, daß Nachrichten über die Beschließung Londons mit diesem Sprengkörper, seine ungeheure Wirkung und die in London angerichteten Verwüstungen bekannt wurden. Der Zeitpunkt war mit Sicherheit vorauszusehen, wo die englische Regierung genau wie im Falle „V. 1“ darauf verzichten mußte, sich gegenüber dem englischen Volk mit plumpen Lügen über die Wirkung von „V. 2“ hinwegzuhelfen. Während sie die „V. 2“ unmittelbar nach der Bekanntgabe ihres Einsatzes im Wehrmachtbericht noch frisch aus der Welt zu lügen versuchte, sah sie sich unter dem Eindruck der deutschen Veröffentlichungen gezwungen, durch die Agentur Reuter zunächst wenigstens die Tatsache der Beschließung Londons durch „V. 2“ einzugestehen, bis schließlich auch Churchill nicht umhin konnte, zu diesem Thema Stellung zu nehmen.

„V. 2“-Beschuß auf Antwerpen

Berlin, 11. November. Aus dem gestrigen Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht ergibt sich, daß nicht nur der Raum von Süderland und London das Ziel unserer „V“-Waffen sind, sondern daß auch Antwerpen unter dem Feuer dieser deutschen Fernkampfwaffen liegt. Der Feind wird also nicht nur in seinem Hinterland getroffen, sondern diese Waffen werden jetzt auch mit operativer Wirkung eingesetzt. Die Wichtigkeit des Antwerpener Hafens für die Operationen der Alliierten ist von der Feindseite so oft unterstrichen worden, daß man sich leicht vorstellen kann, was das bedeutet, wenn nun auch dieser Hafen unter dem Feuer der „V. 1“ und „V. 2“ liegt und wenn in den Docks und Hafenanlagen große Schäden angerichtet werden. Die Engländer und Kanadier haben außerordentlich hohe Blutopfer bringen müssen, um sich die Zufahrt zum Hafen von Antwerpen zu erkämpfen. Jetzt, wo der Gegner am Ziele seiner Wünsche und Hoffnungen steht, muß er sich damit abfinden, daß Antwerpen durch die deutschen „V“-Waffen schwer getroffen wird. Die Freude der Alliierten an diesem Nachschubhafen wird dadurch sehr erheblich herabgemindert.

Nach Roosevelts Wiederwahl

Keine Rücksicht mehr auf das Wahlvolk

Stockholm, 11. November. Der Londoner Korrespondent der schwedischen Zeitung „Dagens Nyheter“ gibt seinem Blatt einen Bericht über die Aufnahme des amerikanischen Wahlergebnisses in England und schreibt u. a., erst künftige Jahre könnten lehren, wie viele wichtige Entscheidungen infolge der Rücksichtnahme Roosevelts auf seine Wahlansichten aufgeschoben oder beeinflusst worden seien. Jetzt brauche man nicht mehr auf italienische Stimmen und auf tschechische dort Rücksicht zu nehmen, ganz zu schweigen von den polnischen Stimmen im ganzen Land.

Man erwartete also in London, daß Roosevelt jetzt bedenkenlos den imperialistischen Kurs steuern wird, nachdem er sich den Präsidentenstuhl weiterhin gesichert hat. Jetzt wird er keine Rücksicht mehr auf die Polen, die Tschechen und die Italiener nehmen, die in den USA wohnen. Solange er sie als Wahlvolk braucht, hat er ihnen Versprechungen gemacht. Dem italienischen Volk hat er die Brotration größtmäßig erhöht, ohne gleichzeitig zu sagen, daß diese Ration auch jetzt noch zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist. Den Polen hat er großzügige Zusagen gemacht, und das tschechische Volk hat er durch ebenso billige Versprechungen zu ködern sich bemüht. Das alles wird jetzt künftig aufhören. Genau so haben wir uns das vorgestellt.

Mit „tiefer Sympathie“

Englischer Bischof begrüßt Priestermörder

Stockholm, 9. November. Das schwedische Kommunistenblatt „Ny Dag“ meint, die Londoner freundschaftliche Zusammenarbeit mit der Sowjetunion habe viele Schichten und Organisationen der britischen Bevölkerung vereint. Der Bischof von Chelmsford z. B., der Vorsitzender einer der Versammlungen des Kongresses gewesen sei, habe „mit tiefer Sympathie den erzieherischen Einfluß der Sowjetunion“ hervorgehoben, womit er vielleicht die bolschewistischen Priestermörder meint. Auf dem Kongreß wurde mitgeteilt, daß ein großes Haus gemietet wurde, das den Namen „Freundschaftshaus“ führen und einen Mittelpunkt für britisch-sowjetische Konferenzen, Vorlesungen und andere Aufklärungstätigkeit bilden soll.

Ekelhafte Anbiederung

Große Bolschewistenfeiern in Helsinki

Stockholm, 11. November. Anlässlich des Jahrestages der sowjetischen Revolution hat die kommunistische Partei Finnlands, wie TT meldet, am Dienstag eine große Veranstaltung in der Messehalle von Helsinki abgehalten. Unter den Gästen waren zahlreiche Vertreter der sowjetischen Kontrollkommission. An Stalin wurde ein Telegramm gesandt. Von der kommunistischen Partei Schwedens war ein Begrüßungstelegramm eingegangen. Auch Männerheim hat sich nach „Dagens Nyheter“ nicht gescheut, anlässlich des Jahrestages der bolschewistischen Revolution an den Präsidenten der Sowjetunion Kalinin ein Anbiederungstelegramm zu richten.

„Passive Feindseligkeit“

USA-Berichterstatter über seine Eindrücke auf deutschem Gebiet

Genf, 11. November. Der Berichterstatter der USA-Zeitung „New York Times“, Clifton Daniel, meldet seinem Blatt über die Eindrücke in den schmalen deutschen Gebietsstreifen, der sich im Besitz der anglo-amerikanischen Truppen befindet. Als besonders bemerkenswert bezeichnet er die „passive Feindseligkeit“ der dort noch anzutreffenden wenigen Zivilisten. Man sehe kein Lächeln, keine Kinder, die einem vorbeifahrenden Kraftwagen „hallo“ rufen, die Straßen seien leer, die Gesichter verschlossen und feindselig.

Kweilin eingenommen

Die Tschungkingtruppen ergeben sich

Tokio, 11. Nov. Wie Domei von der Kwangsi-Front meldet, haben die japanischen Truppen Kweilin, den bedeutendsten feindlichen Stützpunkt an der Kwangsi-Front, am Freitag eingenommen.

Der völligen Einnahme durch japanische Elitetruppen war ein erbitterter Straßenkampf vorausgegangen, der seit den frühen Morgenstunden in der ganzen Stadt tobte. Gleichzeitig haben sich die Tschungkingtruppen der 31. Armee, die das Hauptrückgrat der chinesischen Verteidiger in Kweilin bildeten, den japanischen Truppen bedingungslos ergeben. Der Generalangriff gegen Kweilin war in den frühen Morgenstunden des Donnerstag eingeleitet worden.

Drei Kameraden suchen das Leben

Roman von Wilhelm Hendel

(23. Fortsetzung)

„Und was tut sie gewöhnlich nach dem Bad?“
„Sie frühstückt gleich nebenan in dem Schweizerhaus: Milch und Eier. Und dann macht sie eine kleine Liegekur. Auch hier, neben der Golfwiese. Auf der Liegewiese ist es ihr zu laut. Meistens liest sie Bücher von dem Dichter Per Bursfeld!“

„Ach so... Ist das nicht ihr Nachbar? Sie sollen einander spinnefeind sein!“

„Es müßte jemand kommen, und aus beiden eine Bergwerksgesellschaft machen, dann würde der Streit aufhören.“

Die Gesellschaft werde ich gründen, dachte Sven vergnügt. Die Regierungsvollmacht habe ich in der Tasche. Verstand eines einfachen Mannes und feinst geklügelte Einsicht der Wirtschaftler, hier trafen sie sich auf halbem Wege.

„Und Sie als Einzelheimischer glauben, daß der Berg genugs Silber liefern würde?“

„Ich glaub! Bloß der Mutzbacher, der Bürgermeister, glaubt es nicht. Aber der hat eben in der Nähe der Anlagen, die der Argentinier Smith gebaut hat, einige Weinberge liegen, und glaubt, sie geben ein oder sie leiden unter den Arbeiten. Deshalb läßt und tobt er gegen den Plan, daß das Ding in Gang kommt.“

Sven wußte genug. Außerdem war seine Badezeit um. Er war weiß wie ein frischgewaschener Marmorjupiter in den Moorbreit gestiegen und kam heraus wie der Teufel aus der Höllenbrühe. Er nahm sein Reinigungsbad, ruhte eine Stunde und frühstückte ausgiebig. Dann ließ er sich einen Liegestuhl geben.

Als Luschli, ganz in Weiß, leuchtend wie der junge Morgen, ihren Liegestuhl neben der Golfwiese aufsuchte, stand ganz in ihrer Nähe schon ein zweiter Liegestuhl, dessen grünrote Streifen freudig in

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In wochenlangen tapferen Kämpfen im Brückenkopf Breskens, auf Süddüne und der Insel Walcheren haben unsere Truppen dem Feind die freie Zufahrt nach Antwerpen gesperrt. Die deutsche Führung gewann dadurch Zeit, Maßnahmen zur Ausschaltung des Hafens zu treffen. Seit Wochen liegt nunmehr das Hafengebiet von Antwerpen unter schwerem Beschuß unserer „V. 1“ und „V. 2“. In der Stadt und in den Dock- und Hafenanlagen sind bereits schwere Schäden entstanden.

Im Raum von Moerdijk wurde unsere Brückenkopfbesatzung auf das Nordufer des holländischen Diep zurückgenommen.

Unter dem Eindruck ihrer schweren Verluste haben die Nordamerikaner ihre Angriffe südöstlich Stolzberg nicht fortgesetzt.

Die Schlacht an der britischen Grenze hat an Heftigkeit wieder zugenommen. Nordöstlich Pont-a-Mousson wurden die angreifenden feindlichen Verbände bis auf einen örtlichen Einbruch abgewiesen. Oestlich der Stadt stehen unsere Grenadiere in besonders schweren Abwehrkämpfen. Zwischen Delme und Chateau Salins konnten die Nordamerikaner unter Einsatz von 300 Panzern in eine Reihe von Ortschaften eindringen, erlitten dabei aber hohe Verluste.

Nach heftiger Feuertvorbereitung trat der Feind auch nördlich von Metz zum Angriff an und konnte im Raum von Diedenhofen die Mosel überschreiten. Grenadiere entsetzten die vorübergehend einge-

Der Bericht des OKW.

achlossene Feste Königsmachern, drängten die Nordamerikaner, teilweise in schweren Ortskämpfen, zurück und machten bei Gegenangriffen Gefangene.

Die Beschließung von London durch „V. 1“ und „V. 2“ wird fortgesetzt.

Die Gefechtsfähigkeit in Italien lebte vor allem im Küstenabschnitt der Adria auf. Nach schwerstem feindlichen Artilleriefeuer kam es zu heftigen Straßenkämpfen in Forlì.

Bei Kumanovo in Serbien scheiterten wiederum starke bulgarische Angriffe. Unsere Grenadiere nahmen östlich und nordöstlich Petrovica wichtige Höhen.

Südlich und südöstlich Budapest scheiterten zahlreiche Angriffe des Gegners vor den deutschen und ungarischen Stellungen.

Unsere Gegenangriffe warfen südöstlich Mezoevoed die feindlichen Angriffspitzen zurück und fügten ihnen erhebliche Verluste zu. Oestlich der Stadt verstärkte sich der Druck des Feindes.

Bolschewistische Bataillone, die an der slowakischen Grenze vorzudringen versuchten, blieben in unserem Abwehrfeuer liegen. Erneute sowjetische Bereitstellungen wurden durch wirksames Artilleriefeuer zerschlagen. An der übrigen Ostfront verlief der Tag bei anhaltendem Regen ohne größere Kämpfe.

Anglo-amerikanische Fliegerverbände setzten ihre Terrorangriffe auf Westdeutschland und Nordwestfalen fort. Besonders in Saarbrücken entstanden Gebäudeschäden. Trotz erschwelter Abwehrbedingungen wurden 19 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Die Folgen des japanischen Sieges

USA-Eliteflotte zusammengeschlagen — Amerikas vernichtete pazifische Kampfkraft

Schanghai, 11. November. (Von unserem militärischen Mitarbeiter.) Niemitz, Halsey, Spruance — das sind die Namen der amerikanischen Admirale, die ihre Geschwader in das Verderben von Formosa führten. Halsey als Führer der 3. pazifischen Flotte und Spruance als Admiral des geheimnisvollen Verbandes 58, der monatelang an der Spitze aller amerikanischen Flottenunternehmungen eingesetzt war — nicht ohne Grund —, denn in diesem Geschwader waren tatsächlich die modernsten und schnellsten Neubauten der USA-Flotte versammelt. Er verfügte allein über einen Bestand von 1000 trägergestützten Flugzeugen, stellte also eine ansehnliche Kampfkraft dar, deren bevorzugter Einsatz durchaus verständlich war. Dieses Geschwader ist nun praktisch vernichtet worden. Damit ist Halsey das wirksamste Mittel für weitreichende Operationen aus der Hand genommen. Es wird selbst bei Berücksichtigung der erheblichen amerikanischen Bauleistungen lange Zeit vergehen, bis Niemitz wieder über einen gleichwertigen Verband verfügt.

Er hat damit nun nicht alles verloren, was er an schwimmenden Untertanen besaß. Dazu ist die USA-Flotte zu sehr gewachsen. Aber das Ausscheiden eines ganzen Geschwaders verschiebt die notwendigen Aufgaben auf die Schultern der intakten Verbände, die weniger erstklassig sind als der zusammengeschlagene Verband; denn er bildete so etwas wie eine ozeanische Sturmdivision, eine Eliteflotte mit gutausgebildeten Besatzungen. Mitten in einer ehrgeizigen Operation ereilte sie das Schicksal. Der Feind muß nun seine Pläne revidieren. Daß er einen Landungsangriff auf Formosa durchführen wollte, wird immer wahrscheinlicher, denn es standen, wie sich inzwischen herausstellte, noch weitere Geschwader im Seeraum von Formosa in Wartestellung. Gleichzeitig mit diesem Vorstoß war eine Unternehmung gegen Manila erfolgt, und zwar nicht direkt von Osten her, sondern an der Westküste Luzons, also nach Umfahren dieser philippinischen Hauptinsel. Bis zum Schlage von Formosa war der Amerikaner im Pazifik stark genug, mehrere Aktionen gleichzeitig anzufassen. Damit wird jetzt Schluß sein. Die Initiative, die der Amerikaner an sich gerissen hatte, kann sich nicht mehr an verschiedenen Plätzen auswirken: der Feind wird sich beschränken müssen. Bleibt er stark genug, einen Angriff gegen die Philippinen weiter zu betreiben? Wird er die Palaugruppe weiter bereinigen können? Solche Fragen werden sich bald klären. Volle Auskunft hat der Feind vor allem über einen Punkt erhalten, den wichtigsten seiner ganzen Kriegsführung gegen Japan: Jede Annäherung an die innere Verteidigung des japanischen Bereichs ist lebensgefährlich. Hier steckt die massierte Abwehrkraft der japanischen Wehrmacht. Hier wartet sie wie die Spinne im Netz auf ihre Opfer. Und sie paßt haarscharf auf.

Insgesamt erhält der Krieg der USA. gegen das insulare Kaiserreich einen schweren Rückschlag.

Washington muß alle Pläne gegen Japan revidieren. Es verwechselte bewußte Zurückhaltung mit Ohnmacht. Und das ist dem Verband 58 teuer zu stehen gekommen. Es bestätigt sich im Falle der See- und Luftschlacht von Formosa wieder einmal das alte Seekriegsgesetz, daß ein Admiral in einer Stunde oft einen ganzen Krieg verlieren kann, denn alle bisherigen amerikanischen Fortschritte seit August 1942 werden in Frage gestellt, wenn die Flotte durch Admiraß wie den vor Formosa weiter einschrumpft. Weil es japanische Luftverbände waren, die die Wirkung einer verlorenen Seeschlacht beim Gegner hervorriefen, blieb die japanische Hochseeflotte von Verlusten verschont, die in keiner Seeschlacht auszuweichen pflegen. Sie blieb intakt, während der Gegner schwere Einbußen einstecken mußte. Das macht auch das Stärkeverhältnis für die Zukunft noch günstiger, als jemals zuvor für die Flotte des Tenno, die mit dem System der „fleet in being“ den Gegner täuschte und zum Fehler des Angriffs gegen Formosa verleitete. Im pazifischen Kriegsspiel wird man alle Hände voll zu tun haben, wenn die Katastrophe vor Formosa wieder repariert werden soll. Zunächst heißt es für Niemitz: Stillschalten. Wie wird indessen Japan die Zeit inzwischen nutzen?

Die stolze japanische Bilanz

DNB, Tokio, 11. November. Wie eine von amtlicher japanischer Seite herausgegebene Zusammenstellung zeigt, haben die Amerikaner seit Beginn ihrer Offensivoperationen gegen Formosa bis zum 5. November, also innerhalb knapp vier Wochen, insgesamt 234 Schiffe verschiedener Art verloren, die entweder versenkt oder schwerstens beschädigt wurden. In dieser Zahl sind weitere 115 Landungsfahrzeuge nicht eingeschlossen, die ebenfalls vernichtet worden sind. Unter den versenkten Schiffen befinden sich 22 Flugzeugträger, drei Schlachtschiffe, 15 große Kreuzer, 21 Zerstörer oder kleine Kreuzer und zahlreiche andere Einheiten.

Dies, so stellte der Sprecher der Regierung, Igtusch, fest, habe Japan dem neugewählten Präsidenten der Vereinigten Staaten zum Beginn seiner vierten Amtsperiode vorzulegen.

Treuegelöbnis der Ostfreiwilligen

Schulter an Schulter mit der deutschen Wehrmacht
Berlin, 11. November. Der General der Freiwilligenverbände, General der Kavallerie Köstring, empfing eine Abordnung von Freiwilligen aus dem Osten, die ihm die Glückwünsche ihrer Kameraden anlässlich der Verleihung des Ritterkreuzes zum Kriegsverdienstkreuz durch den Führer übermittelte. Der Sprecher der Abordnung erneuerte im Namen aller im deutschen Heer stehenden Freiwilligen aus dem Osten das Gelöbnis, Schulter an Schulter mit der deutschen Wehrmacht bis zum Siege gegen den Bolschewismus und die mit ihm verbundene Plutokratie zu kämpfen.

WZ.-Randglosse

Sehr saure Schweden-Platte

Was ist mit Schweden los? So wird in diesen Tagen immer wieder gefragt. Tatsache ist, daß der Schiffsverkehr von den Ostseehäfen nach Deutschland und anderen Ländern an der Süd- und Westküste der Ostsee eingestellt worden ist. Schweden hat sich dem anglo-amerikanischen Druck gefügt. Es hofft, dereinst für diese Nachgiebigkeit und den Ausfall seines Handels von den Engländern und Amerikanern mit anderen Märkten belohnt zu werden. Opportunistisches Schweden! ... Sogar „Stockholms Tidningen“, sonst englandfreundlich bis über die Ohren, entfuhr das derbe Wort „Erpressung“ angesichts der Haltung des englischen Oberhauses gegenüber Schweden. Dort erklärte nämlich der englische Regierungsvertreter Lord Leathers, England verwende den Hauptteil seiner Tonnage für Kriegszwecke und denke gar nicht daran, mit verschränkten Armen zuzusehen, wie andere Länder sich unterdessen „unangemessene Vorteile“ zuschnürten.

Auf Schweden war man ganz besonders böse, weil es einem internationalen Schiffsfahrtspool nicht beitreten wollte. Dann also hinaus mit ihm aus dem internationalen Handelsverkehr, so hieß es, und man gebe ihm einfach keine Bunkerkohle, man kontrolliere außerdem die schwedische Schifffahrt mit ihren billiger arbeitenden Werften! Und warum das alles? Ein Blick in das vom britischen Handelsministerium herausgegebene Weißbuch genügt, um die Erregung im Oberhaus zu durchschauen: Englands Export von Baumwollwaren sank von 30 auf 34 Millionen Pfund, sein Export von Kohlen von 37 auf 6 Millionen Pfund Sterling! (mengenmäßig betrachtet ist dies eine Einbuße von 90 v. H.), sein Maschinenexport ging von 58 auf 28 Millionen Pfund zurück. 29 Wagen exportierte die Autoindustrie anstatt 44 000 im Jahre 1938. Man könnte diese Serie fortsetzen.

Der Schrei nach den verlorenen Absatzmärkten ist verständlich. Die USA, freilich, die sie erobert haben, sind nicht bereit, sie wieder herauszugeben. England bezahlt die amerikanischen Gewinne mit seinem Verlustgeschäft. Die USA-Handelsflotte ist der englischen weit überlegen. Die ostasiatischen Handelsplätze sind dezimiert. Wie will Schweden sein Eisenerz an die Anglo-Amerikaner liefern? Skagerrak und Kattegat und die norwegische Küste werden von Deutschland kontrolliert. Und angesichts der von der englischen Wirtschaft geforderten Export- und Handelsmonopole-Offensive zangeht Schwedens Bedürfnis ganz am Ende. Schweden wird also die Konkurrenz-Diktatur noch ganz anders als heute zu seinem Schaden zu spüren bekommen, nachdem es den Handelsweg zu Europa abgebrochen hat.

WZ.-Kurzmeldungen

Der im Wehrmachtsbericht vom 8. November gemeldete Erfolg der Inselbesatzung von Milos fand Anerkennung in einem Funkpruch des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, an den Inselkommandanten, Korvettenkapitän der Marineartillerie Bernhard Kuhn.

Die us-amerikanischen Nachrichtenagenturen Associated Press und United Press melden übereinstimmend aus Moskau, daß man dort mit sichtlicher Befriedigung die Wiederkehr Roosevelts aufgenommen habe. United Press bemerkt dazu, daß Roosevelt bei den Sowjets größtes Vertrauen genieße.

Ueber die aufsehenerregende Flucht isländischer Fischer nach Norwegen berichtet „Morgenposten“ aus Tromsø. Es handelt sich um einen kleineren Kutter, auf dem fünf Männer und zwei junge Mädchen der amerikanischen Zwangsherrschaft entflohen sind.

Laut „Aftenbladet“ fordert Moskau jetzt eine „Regierung von klarem Linkscharakter“ in Finnland.

Wie Reuter aus Washington meldet, erklärte der USA-Innenminister und Beauftragte für Rüstige Brennstoffe, Harold Ickes, auf der Pressekonferenz, daß er sein Rücktrittsgesuch eingereicht habe.

Der Außenminister der norwegischen Exilregierung in London, Lie, der sich seit einer Woche in Stockholm aufhielt, ist, wie „Dagens Nyheter“ meldet, am Montag zusammen mit dem norwegischen Gesandten in der Sowjetunion von Stockholm aus nach Moskau geflogen.

Nur wenige Flugzeuge von den bei Formosa und den Philippinen versenkten nordamerikanischen Flugzeugträgern konnten Stützpunkte in Süchina erreichen, wie sich jetzt herausgestellt hat. Die Mehrzahl ist untergegangen oder abgeschossen worden.

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (Frank), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG.

der Sonne leuchteten. Und in dem Liegestuhl lag bequem hingelassen wie ein üppiger Ballon, gewandert in zartgelbe Tennisosen und eine rotbunte Wolljacke, ein vernünftig blickender Mann, offenbar im Alter eines Vaters mehrerer heiratsfähiger Töchter. Als Luschli unwillig ihren Stuhl wegziehen wollte, sprang dieser Ballon mit einer unerwarteten Behendigkeit auf und sagte mit einer bewundernden Freundlichkeit:

„Bemühen Sie sich nicht, meine Gnädigste. Ich bin ja auch noch da. Wo Männer ihre Kraft zeigen können, darf eine schöne Frau ruhig feiern!“

Und mit einem Schwuppdwupp hatte er den Stuhl verschoben, aber nicht weit von sich weg, sondern dicht neben den seinen.

„Was machen Sie denn da? Luschli mußte nun doch lachen. „Das will ich doch grade nicht. Ich möchte allein sein.“

„Schade! Gestatten Sie übrigens: Sven von Rochow. Ich dachte, es würde Sie interessieren, den Bevollmächtigten der Regierung kennen zu lernen, der ihre Bergwerksache bearbeitet, deshalb habe ich Ihre Nachbarschaft aufgesucht.“

Luschli horchte auf: Bevollmächtigter? Eine sonderbare Einleitung für ein Geschäft! Er kommt zu mir, will mir den schönen Morgen mit Fachimperei vereiteln, nimmt mir die Ruhe weg.

„Das Bergwerk!“ erwiderte sie unwillig, „diese blöde Sache! Sie verdrißt mir die ganze Laune. Sprechen Sie doch bitte mit Senor Mendoza!“

„Verzeihen Sie, Senorita Smith! Ich habe allerlei Duden, mit ihm nicht über die Sache zu sprechen. Aber wenn Sie nicht wollen, auch gut!“

Ich dränge mich nicht auf. Gute Erholung!“ Er fiel auf seinen Liegestuhl zurück, hauchte vernünftig einen Stoßseufzer in die Luft und sah gespannt einer eleganten, weißen Bachelze zu, die wie ein Ackermännchen hinter dem Pflug, hin- und herschoß und die Sonne anzuschätzte.

Luschli hatte sich in den Liegestuhl gelegt und sah ihn von der Seite an; er war gewiß harmlos. So, wie er da saß, und den Vogel beobachtete, mußte man ihn für einen achlichten Spaziergänger in Gottes reichem Wundergarten halten. Sie folgte

seinem Blick und sah nun auch das wippende, grauweiße Etwas über das Gras huschen, immerzu ein bestimmtes Quadrat von Rasen wie nach einem genauen Federstrich absehend.

„Er zieht so stillisiert-harmlos nach Tanz aus, der kleine Kerl, und doch ist er eine grausame Bestie. Sehen Sie nur: Kein Käfer entgeht ihm, der in sein Jagdrevier gerät, er ist wie der Teufel hinter einer armen Seele, ununterbrochen hinter allem her, was sich zwischen den Grashalmen regt. Ich habe vorhin beobachtet, daß er einen Buchfinken angriff, der sich erlaubte, in sein Bereich zu kommen. Ich möchte beinahe sagen, dieser Vogel ist wie Juan Mendoza.“

Sven warf den Namen hin, wie man einen Zigarrenstummel wegwirft: ausgebrannt! Aber diese Gleichgültigkeit traf Luschli fuhr hoch: „Juan Mendoza, was ist mit ihm?“

„O, nichts!“

Seine Stimme klang sehr ruhig.

„Warum denn dieser Vergleich?“ drängte sie. „Mendoza ist der Advokat meines Vaters und ein Freund unseres Hauses. Ich muß Sie schon bitten, sich genauer zu erklären!“

„Gern! Aber da müßte ich weit ausholen. Und ich bin vom Baden redlich müde. Juan Mendoza ist wie dieser Vogel, sagte ich. Er ist also beutegierig und grausam. Ist Ihnen das etwas Neues?“

Aus Luschlis Augen entwichen Schreck und Spannung. Sven fühlte, sie ist ganz und gar harmlos. Sie weiß nichts von dem, was Mendoza tut.

„Was tut Mendoza oder was tat er, daß Sie so sprechen? Sie kennen ihn doch gar nicht, wenigstens hat er nie von Ihnen gesprochen.“

In Svens Gesicht zuckte ein gutmütiges Lachen: „Nein, persönlich kenne ich ihn nicht. Aber man kann doch von jemand gehört haben. Man braucht ihn nicht persönlich zu kennen, und weiß doch, wie er ist. Alle Biographen behaupten das wenigstens von den Verstorbenen, die sie schildern. Ich behaupte es von einem Lebenden. Ist das gewagt?“

Er lachte wie ein alter Mann, der unter allen Umständen weise erscheinen will. Luschli wehrte sich gegen die Ueberlegenheit dieses Lachens durch zornige Gereltheit:

„Sie sprechen in Rätseln. Aber ich werde Mendoza von Ihnen berichten, und er wird Sie zur Rede stellen.“

„Sehr nett von Ihnen, Senorita. Sie üben wie ein ritterlicher und anständiger Mensch. Man soll seinen Mitmenschen schützen und ihn veranlassen. In nichts Uebles auf sich sitzen zu lassen. Aber in diesem Falle müssen Sie Ihr Gespräch mit Senor Mendoza noch aufchieben. Er ist nämlich heute früh mit dem Fünfuhzrug nach München gereist.“

Luschli stockte der Atem. Mendoza abgereist, und sie wußte nichts davon. Was ging hier hinter ihrem Rücken vor? Sie erschrak nun heftig. Da lebte sie nun sorglos ihr Badesleben und sah nicht, was in ihrer nächsten Umgebung geschah.

„Ja, er ist abgereist“, sagte Sven so herzlich, wie man von einem guten Freund spricht und setzte seine Zigarre in Brand, „aber er kehrt ja bald wieder zurück, und dann fragen Sie ihn ruhig nach mir. Ich wohne im Hotel „Nassauer Hof.“ Er kann mich jederzeit telefonisch erreichen. Da ich Bankier bin, braucht er vielleicht sogar eines Tages meinen Rat.“ Er reichte Luschli seine Karte herüber.

„Uebrigens, darf ich Sie nach einer Kleinigkeit fragen? Wo sind Sie denn mit Juan Mendoza zusammengetroffen, als Sie in Europa ankamen?“

„In Paris!“ Luschli starrte verwundert.

„Und Senor Mendoza nahm Sie da in Empfang?“

„Natürlich! Er wollte mich bis hierher begleiten und die Bergwerksgeschichte regeln helfen.“

„War er immer sehr nett zu Ihnen?“

„Gewiß. Ich habe nie zu klagen gehabt. Doch einmal in Mannheim. Da hatte er zuviel getrunken, und da gab es eine Eifersuchtsszene zwischen ihm und einem anderen Herrn. ... Aber sonst behütete er mich wie eine Prinzessin.“

„Sie glauben: er liebt Sie?“

Luschli lachte laut auf: „Ich würde es mir entschieden verbitten. ... Herr v. Rochow, Sie müßten meinen Geschmack einmal kennen!“

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Das Soldatenkind

Der Warnruf der Sirenen hat die Straßen und Plätze geleert, im öffentlichen Lufschutzraum eines städtischen Gebäudes suchen gemeinsam Schutz, die auf den verschiedensten Wegen kamen und gingen. Da sind Frauen, die zum Einkauf, Männer, die auf einem Geschäftstag unterwegs waren, Kinder, vom Ordnungsdienst von der Straße gewiesen, und nicht zuletzt all die Volksgenossen, die im Haus in den Amtsräumen vom Alarm überrascht wurden. Nahe dem Ausgang sitzt eine kleine Gruppe. Der junge Unteroffizier und das blonde Mädchen an seiner Seite sind unsicher als Brautpaar zu erkennen, das zur Trauung gekommen war. Sie ergeben sich geduldig in das Schicksal, das ihrem Schritt in die Ehe noch in letzter Minute ein Hindernis in den Weg legt. Die Braut, die ihren Mädchennamen nun eine weitere Stunde tragen darf, lächelt still zu den wohlwollenden Scherzen der Trauzeugen.

Plötzlich entdeckt ein kleines Büble, das auf dem Arm der Mutter sitzt, den angehenden Ehemann in Uniform und strebt mit dem glücklichen Ruf: „Papa!“ auf ihn zu, so daß ihm nichts anderes übrigbleibt, als das Kerlchen zu sich herüberzunehmen. Die Kinderärchen legen sich um seinen Hals, und die verlegene Mutter sagt entschuldigend: „Mein Mann ist halt auch Soldat.“ Da gibt der Brautgast dem Büble einen herzhaften Kuß, und in diesem Augenblick wird erwartet, die Blicke des Brautpaares tauchen glücklich ineinander, und alle, die die kleine Szene beobachtet haben, tragen ein Lächeln hinaus in den wieder gewonnenen Tag.

-pf.

Das Deutsche Kreuz in Gold

Hohle Auszeichnung für tapferen Wiesbadener

Fahnenjunker-Oberfeldwebel Felix Gerlach (Wilhelmstraße 5) fand auf Grund vorbildlicher Haltung bei den schweren Kämpfen an der Invasionsfront durch die Verleihung des Deutschen Kreuzes in Gold hervorragende Würdigung. Am 14. März 1915 wurde er in unserer Stadt geboren.

Die Reihe der Einsätze dieses tapferen Soldaten nennt die verschiedensten Kriegsschauplätze: Polen, dann Kreta, wo sein draufgängerischer Schneid durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes 2. und 1. Klasse verdiente Anerkennung fand. An der Ostfront, am Wolchow und bei Weikije Luki holte er sich das Sturmabzeichen. In Italien stand er bei Nettuno.

Schutz der kinderreichen Mutter

Ihre Ehe wird grundsätzlich erhalten

Das Reichsgericht hat sich in einer Entscheidung für den Schutz der kinderreichen Mutter eingesetzt.

Nach dem Ehegesetz soll eine hoffnungslos zerfallene Ehe, die ihren Wert für die Allgemeinheit und die Ehegatten verloren hat, nicht aufrüchelt werden. Das Reichsgericht hat aber bereits mehrfach ausgesprochen, daß die Dinge anders liegen, wenn eine kinderreiche Mutter in Betracht kommt. Hier sprechen allgemeine Gesichtspunkte dafür, die Ehe, die ihren Wert als Kraftquell für die Volksgemeinschaft bereits erwiesen hat, grundsätzlich zu erhalten.

Achtung! Hitler-Jugend!

Die Junggenossen der Stämme I und II sowie die Führerschaft der übrigen Stämme und des Jungvolks als Jungführer treten am Sonntag, dem 12. November, um 7.15 Uhr Wiesbaden, Bosenplatz, an.

lich zu erhalten. Von der Frau kann die volle, hinreichende Bereitschaft, ihre Lebenskraft für die Erhaltung und Mehrung unseres Volkes nur gefordert werden, wenn sie sich vor der Gefahr gesichert weiß, etwa später in einem Alter, in dem ihre Leistungsfähigkeit und Spannkraft — unter Umständen gerade infolge ihrer Leistungen — nachlassen, ohne Schuld und gegen ihren Willen aus ihrer Stellung verdrängt zu werden.

Im allgemeinen wird dieser Gesichtspunkt von einer Kinderzahl an Platz greifen, die der Staat mit der Verleihung des Mutterkreuzes als besondere Leistung anerkennt. Ihm kommt selbstverständlich bei größerer Kinderzahl eine gesteigerte Bedeutung zu.

Deutsche Reichslotterie. Die Ziehung der zweiten Klasse der 12. Deutschen Reichslotterie findet planmäßig am 13. und 14. November statt.

Zur Schöpfung neuer Kraft

Der 18. November als Tag der Deutschen Hausmusik 1944

Die Stillelegung zahlreicher Kulturinstitute zur Freimachung von Kraft für Wehrmacht und Rüstung lenkt verstärkt den Blick auf die Möglichkeit der Entspannung, die in der kulturellen Eigenbetätigung liegen. Dabei ist die Pflege der Hausmusik, die von altersher in den deutschen Familien üblich war, besonders aber nach 1933 dank der Förderung durch Partei und Staat, vor allem durch die Reichsmusikkammer, zu neuer Blüte gekommen. Ein selbst für karge Freizeit sehr geeignetes Mittel zur Schöpfung neuer Kraft aus der Besinnung auf unvergängliche Werte. Deswegen soll auch im 6. Kriegsjahr am Tag der deutschen Hausmusik festgehalten werden als einem Symbol für das häusliche Musizieren, und zwar ist der Sonabend, der 18. November, als Tag der deutschen Hausmusik 1944 bestimmt worden.

Die Zeitverhältnisse machen jedoch den Fortfall der sonst an diesem Tage üblichen repräsentativen Werbeveranstaltungen notwendig. Sie hindern aber nicht die Themensetzung als Anregung für das häusliche Musizieren, die ihren Widerhall auch im Rundfunk finden wird, wie sich der Rundfunk überhaupt in starkem Maße der Hausmusik annimmt; so ist zum Beispiel neuerdings eine „Hausmusik-Abend“ dienstags täglich durchgeführt worden. Der große deutsche Rundfunk wird am 18. November in mehreren Sendungen Anregungen zum häuslichen Musizieren geben. Im Rahmen dieser Sendungen werden die Themen des diesjährigen Hausmusik-tages besonders berücksichtigt. Das erste lautet: Johannes Brahms und Hausmusik, aus dem häuslichen Raum. Daneben soll als zweites Thema das unvergängliche Gut des deutschen Volksliedes in den mannigfachen Bearbeitungen für hausmusikale Besetzungen gepflegt werden. Erfuhr zum vorjährigen Hausmusiktag das vierstündige Klavier-spiel eine Neubelebung, so soll diesmal das Spiel zu dreien, also das Trio, besonders beachtet wer-

Das Gesetz des unerbittlichen Widerstandes

Der Volkssturm als die militärische Organisation des Volkskrieges

Im Lager unserer Feinde, im Getöse ihrer vor-eiligen Siegesfanfaren ist die Nachricht vom Auf-gebot des Deutschen Volksturmes, der Hinweis auf den bedingungslosen Widerstand, der den Angreifer erwartet, wo immer er seinen Fuß auf deutschen Boden setzt, als großer Mißton bemerkt worden. Die nüchterne Überlegung geht auch auf Seiten unserer Feinde dahin, daß die Werte und Kräfte, die ein entschlossenes um die Existenz kämpfendes Volk aus sich heraus entwickelt, unberechenbar und deshalb in der Kriegführung des 20. Jahrhunderts nicht weniger wichtig zu werden sind als in all den histo-rischen Entscheidungen vergangener Zeiten.

Mit der Volkssturmsorganisation und dem Volks-kriegsgedanken treten neue Faktoren im Kampf um Deutschland auf den Plan. Schon die Festigung der Fronten, wie sie sich gegenüber den schwierigen Verhältnissen des Juli im Osten und des August im Westen heute bereits abzeichnet, ist zum Teil ein Ergebnis dessen, was wir als Volkskrieg verstehen: es war die erste Tat dieses von allen Volksgenossen für die Erhaltung der Nation ge-führten Kampfes, mit dem Spaten in der Hand der im Kampf den Grenzen des Reiches sich nähernden Truppe Auffangstellungen zu bauen und ihr damit die Möglichkeit der Auffrischung und Neugliederung zu bieten. Schon an diesem Beispiel wurde deutlich, welche neuen Gesichtspunkte sich für den Kampf der Armeen dort eröffnen, wo die ganze Bevöl-kerung mit Herz und Hand sich einsetzt, um dem Feind ein Halt zu gebieten.

Aber auch die operative Bedeutung der Volksbewaffnung steht für jeden außer Zweifel, der die Kampfentwicklungen dieses Krieges mit Auf-merksamkeit verfolgt hat. Schnelligkeit und Ueber-raschung, Durchbrüche und Luftlandungen sind die Merkmale moderner militärischer Operationen ge-worden. Beide Elemente können nicht entfallt wer-den in einem Lande, in dem überall mit einem Widerstand zu rechnen ist, der infolge des mög-lichen Einsatzes ebenso einfacher wie wirkungs-voller Abwehrmittel und -waffen auch für den modern ausgerüsteten Angreifer unüberwindlich sein kann.

Schon dieser Hinweis zeigt, welche Bedeutung der entschlossene und organisierte Einsatz aller Männer,

die in den Städten und Dörfern der Heimat ar-beiten, im Falle einer Annäherung des Feindes ge-rade im modernen Krieg gewinnen kann. Mit dem Kampf an den Grenzen des Reiches wird tatsächlich ein neues Kapitel nicht nur des Krieges, sondern auch seiner Methoden eröffnet! Dies mögen die Briten, die sich schon vorzeitig am Ziele glauben, und die Amerikaner, die sich immer stürmischer fragen, was sie in Europa zu suchen haben, nicht gerne hören, aber sie werden es zu spüren bekom-men!

Für den deutschen Volksgenossen in der Heimat bietet das Antreten des Volksturmes keine Jeber-raschung. Er ist nicht nur in vielen Gauen bereits dem Volksaufgebot gefolgt, indem er den Spaten in die Hand nahm. Im ganzen Reich hat er sich stets zum Gedankens des vollen Einsatzes bekannt, wo immer der Ruf an ihn erging. An der Flak, in der Landwacht und anderen Diensten hat er seinen Mann gestanden. Die deutschen Hände greifen deshalb heute ganz selbstverständlich zum Gewehr, zur Mine oder zur Panzerfaust.

Der Begriff des „Volkskrieges“ — wie wir ihn verstehen — findet im Volksturm seine wirkungs-vollste militärische Organisation, aber er greift auch noch darüber hinaus, er umfaßt das ganze Lebens- und Arbeitsfeld des Volkes, soweit es unmittelbar vom Frontgeschehen erfaßt wird. Der kämpfende Soldat findet in der front-nahen Heimat opferbereite nie ermüdete Hilfe, der Feind fanatischen Widerstandswillen. Wer immer mit ihm in Berührung kommt — Kind oder Greis, Mann oder Frau — wird stolz und leidenschaftlich daran denken, daß dieser Feind Reich und Volk vernichten will, daß kein Deutscher deshalb ihm Unterstützung bieten, keine Handlung für ihn unter-nehmen oder auch nur ein Wort zu seinem Nutzen sprechen kann. Jeder Handgriff für den Feind wäre Landesverrat, jede ihm dienliche Mitteilung ein todeswürdiges Verbrechen, jeder Schaden, der ihm zugefügt wird, aber ist eine Tat, die dem deutschen Soldaten und Kämpfer hilft, dem Eindringling auf's Haupt zu schlagen.

Alles, was der Feind sagt, ist dazu bestimmt, uns innerlich zu schwächen, damit er uns vernichten kann. Alles, was der Feind tut, zielt darauf ab,

Kohlensparaktion der Betriebe

Jede Quelle unrationellen Verbrauches soll beseitigt werden

Durch die ständig erweiterten Rüstungsaufgaben werden an den Rohstoff Kohle immer größere An-forderungen gestellt, die mehr und mehr nur durch systematische Einsparungen des Kohlenverbrauches erfüllt werden können. Auf Grund dieser Not-wendigkeit, die zum Teil durch kriegsbedingte Transportschwankungen noch verstärkt werden, hat der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduk-tion eine Kohlensparaktion in den Betrieben ange-ordnet, die gemeinsam mit der Reichsvereinigung Kohle durchgeführt wird.

Durch planmäßige Überprüfung der Verfahrenstechnik in der Energieverwendung und durch volle Ausschöpfung der Rationalisierungsmöglichkeiten auf den Gebieten der Erzeugung und Verteilung der Kraft und Wärme soll jede Quelle unrationellen Kohlenverbrauches beseitigt werden. Es wird den Betrieben zur Aufgabe gemacht, in der Energieer-zugung und Energiefortleitung durch technische und organisatorische Mittel eine noch rationellere Nutzung der Kohle zu erreichen. Durch zielbewußte Abwandlung der Feuerungs- wie auch der allge-meinen Verfahrenstechnik kann der Kraft- und

Wärmeverbrauch in der Energieverwendung ein-schließlich der Raumheizung weiter gesenkt wer-den. Auch kann durch entsprechenden Wechsel des Brennstoffes gegebenenfalls die Versorgung der Be-triebe, die an gewisse Kohlenarten und -sorten ge-bunden sind, erleichtert werden. Der Betriebsführer und sein Energieingenieur, bzw. Energiearbeiter sind zur tatkräftigen Mitarbeit bei der Durchfüh-rung der Kohlensparaktion verpflichtet. Sie werden den Bezirksenergiestellen des Rüstungslieferungs-amtes beim Reichsminister für Rüstung und Kriegs-produktion unterstellt.

Der gemeinsame Erfahrungsaustausch mit den Kohlesparbeauftragten bei den Gauwirtschaftskam-mern und den fachlichen Organisationen der ge-werblichen Wirtschaft macht die Durchführung der Kohlensparaktion besonders wirkungsvoll. Zur Ver-wertung der Ergebnisse der Kohlensparaktion erläßt die Reichsstelle Kohle im Rahmen ihrer Zuständig-keit Durchführungsbestimmungen mit dem Ziele, die Ergebnisse so kurzfristig wie möglich für die Aufgaben der Kohlenbewirtschaftung und -ver-sorgung nutzbar zu machen.

Zur Mitarbeit bei der Brennholzaufarbeitung

Ein Gemeinschaftswerk der Bevölkerung — Anordnung des Reichsforstmeisters

Die Kriegsverhältnisse erfordern, daß die Bevölke-rung aus ländlichen Gemeinden und waldnahen Sted-ten sich noch mehr als im vorigen Jahr beim Selbst-einschlag des von ihr benötigten Brennholzes betei-ligt und daß sie auch bei der Gewinnung des mit-anfallenden Holzes für kriegswichtige Zwecke mit-wirkt. Es muß allgemeiner Grundsatz werden, daß, wer Brennholz im Walde unmittelbar kaufen will, es sich selbst aufarbeiten und eine zusätzliche Arbeit im Walde leisten muß.

Der Reichsforstmeister hat eine entsprechende Regelung für den Einsatz der Bevölkerung in wald-nah gelegenen und aus dem Walde unmittelbar ver-sorgten Gemeinden erlassen. Von der in Selbsterwer-bung (die in Einzel- und Gemeinschaftsarbeit erfol-

gen kann) aufbereiteten Brennholzmengen verbleiben 30 v.H. zur Verfügung des Waldbesitzers zur Abgabe als Generatorholz usw. Statt dieser Mehrleistung kann auch eine andere entsprechende Arbeit gegen Bezahlung entsprechenden Lohnes gefordert werden. Auch für die Abgabe von Reisig zur Selbstwertung ist grundsätzlich eine zusätzliche Arbeitsleistung zu verlangen. Durch diese Regelung wird erreicht, daß alle Bevölkerungskreise mit Brennholz versorgt und zugleich für kriegsentcheidende Zwecke Holz zusätz-lich gewonnen wird. Zur Deckung des Holzbedarfs wird darüber hinaus nach Möglichkeit auch in wald-fernen Gebieten eine verstärkte Heranziehung der Bevölkerung erfolgen, und zwar in der Weise, daß Einschlagsmengen auferlegt werden, die die Bevölke-rung in Gemeinschaftsarbeit übernimmt.

dortigen Stadthalle vom Komponisten geschaffen und dirigiert wurde.

Voll romantischem Impuls und Poesie steckt Schumanns G-dur-Konzertstück für Klavier und Orchester, Wagners Berührung zum Faust-Komponisten geht aus seiner großen, bis zur Verkürzung sich durchdringenden Faust-Ouvertüre eindeutig hervor. Graeners derbfröhliche „Schwedische Tänze“ daneben, dann ein Kompo-nistenbild „Brahms“, Lieder, Klavier, Violin, Chor- und Orchesterkompositionen mit biographischen Ab-rissen geschickt verbindend, dann in der Kammermusik Lieder von Schumann, Dvorak, Grieg, Wolf, Loewe, das wehmütvolle c-moll-Streichquartett von Schubert, Liszts glitzernde „Vögelchen“-Etude aus den Paganini-Studien usw. . . . Wer vermöchte all die gebotene mu-sikalische Schönheit mit Worten zu schildern?

Greta Schütze

„Liebesheirat“. Unter der Spielleitung von Theo Lingen haben die Aufnahmen für den neuen Bavaria-Film „Liebesheirat“ begonnen. Das Drehbuch schrieb Theo Lingen gemeinsam mit Franz Gribitz, für die Ver-tonung des Films wurde Lothar Brühne gewonnen. Die Hauptrollen spielen Hans Holt, Winni Markus, Theo Lingen, Susi Niquoletti, Beppo Brem und Erhard Siedel. An der Kamera steht Erich Cismannig; für die Bauten zeichnet Heinrich Weidmann verantwortlich.

München 1914 ist der Handlungsort des Bavaria-Films „Regimentsmusik“, der den Ausbruch des Weltkrieges zum bewegten Hintergrund hat. Das Schicksal eines jungen Mädchens, das nach einer kurzen tragischen Liebe zu einem jungen Leutnant den Weg zu dem älteren und gereiften Verlobten findet, steht im Mit-telpunkt der Handlung. Die Trägerin der weiblichen Hauptrolle ist Heidemarie Hatheyer. Ihre beiden Partner sind Siegfried Breuer und Kurt Müller-Graf. Der Film entstand unter der Regie von Arthur Maria Rabenalt.

Deutsche Filme im Ausland. In Japan ist gleichzeitig in Tokio, Osaka und Kobe der Ufa-Film „Ueber alles in der Welt“ erfolgreich in der Erstaufführung gelaufen. Anschließend erschien der Wien-Film „Operette“, der gegenwärtig überfüllte Häuser bringt. Die Erstauffüh-rung war vom Musikverband veranstaltet worden. — In Agram gestaltete sich die Erstaufführung des Tobia-Films „Der Verteidiger hat das Wort“ sehr erfolgreich. In den Großstädten Spaniens ist in zahlreichen Licht-spieltheatern der Ufa-Film „Münchenhausen“ wieder auf den Spielplan gesetzt worden und wiederholt den

unsere Heimat Erde zu verwüsten, unser Reich ins Chaos zu stürzen, unser Volk in vernichtender Sklaverei auszurotten. Unser ganzes Tun und Lassen soll deshalb überall dort, wo der Feind droht, unter dem Gesetz eines unerbitt-lichen Widerstandes, im großen wie im kleinen — den — all unser Sinnen und Trachten, das Ueb. legen und Handeln jedes Deut-schen kennt da nur das Gebot des Führers: „Dem uns bekannten totalen Vernichtungswillen unserer jüdisch-internationalen Feinde setzen wir den totalen Einsatz aller deutschen Menschen entgegen.“

Unser Dienst im Volksturm, unsere Gedanken an den Volkskrieg sind Ergebnis und Ausdruck unseres Glaubens an unsere Zukunft, unseres Wil-lens zum Leben und einer soldatischen Haltung, die uns von unseren Vorfahren vererbt ist und zu der uns das Beispiel all der Kämpfer dieses Krieges neu verpflichtet. Diese Haltung wollen wir mit unüber-windlicher Leidenschaft zu lodernem Feuer stei-gern, auf daß Deutschland zu einem glühenden Stahlblock werde, dem der Feind sich nicht nähern kann, ohne sich selbst zu vernichten.

Helmut Sündermann.

Bezugscheine ohne Namen

Sie dürfen auf keinen Fall getauscht werden

Seit kurzem werden zur Vereinfachung der Be-hördenarbeit Bezugscheine bekanntlich ohne Namen, Wohnort und Geburtsdatum des Verbrauchers aus-gestellt. Es ist bereits früher darauf hingewiesen worden, daß diese Anonymität des Bezugscheines nicht dazu benutzt werden darf, erhaltene Bezugs-scheine für andere als die Zwecke zu gebrauchen, für die sie ausgestellt worden sind.

Wenn eine Mutter einen Bezugschein beantragt und erhalten hat, so darf sie diesen für ihren eigenen Bedarf ausgegebenen Bezugschein nicht an ihre Tochter abtreten und umgekehrt darf der Vater sich nicht Socken mit einem Bezugschein kaufen, der für seinen Sohn ausgeschrieben worden ist. Manche Be-zielungsstücke tragen nun für Männer und Frauen gleiche Bezeichnungen, zum Beispiel Pullover, Schal, Krawatte usw. Auch hier darf natürlich nicht „ge-tauscht“ werden.

Weihnachtspäckchen für die Front

Zu der kürzlichen Notiz über die Ausgabe von grünen Feldpostpäckchenmarken zu Weihnachten wird ergänzend festgestellt: Da nur zwei Päckchen-marken ausgegeben werden, sollen diese in erster Linie den Angehörigen vorbehalten bleiben. Die NSDAP, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände werden daher in diesem Jahre ebenso wie in den vergangenen Jahren im allgemeinen keine Weihnachtspäckchen versenden. Die Betreuung allein-stehender Soldaten mit Weihnachtspäckchen oder einer Weihnachtsgabe erfolgt um unnötige Trans-portbelastungen zu vermeiden, in diesem Jahre un-mittelbar durch die Truppe.

Die Partei wird im übrigen auch in diesem Jahre mit ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden bei der Gestaltung der Weihnachts-feiern in Lazaretten mitwirken.

Schaffnerlose Straßenbahnen

In einer Stadt im Osten wurden vor einiger Zeit versuchsweise Straßenbahnwagen ohne Schaffner eingesetzt. Ein Schild „Bezahlen Ehrensache“ er-innert die Fahrgäste an ihre Pflicht, notfalls helfen die Mitfahrer nach. Das Geld wird in Kästen an den Wagentüren geworfen. Voraussetzung ist ein einfacher Tarif. Vergleiche haben gezeigt, daß die Einnahmen kaum hinter denen schaffnerbedien-ter Wagen zurückbleiben. Zeitkarteninhaber sollen im Triebwagen fahren, damit sie von den anderen Fahrgästen nicht als Fahrkartentreiber angesehen werden. Dagegen hat eine andere Bahn im Westen den schaffnerlosen Beiwagen ausdrücklich den Zeitkarteninhabern vorbehalten, so daß hier Zah-lungsaufforderung und Geldkästen nicht nötig sind. Beide Versuche haben sich bewährt.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurde Obe-gefreiter Willy Becker, Wiesbaden, Friedrichstraße 44 ausgezeichnet.

Mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielten Obergefreiter Heinrich Kopsch, W-Erben-beim, Obergasse 29a, Obergefreiter Wilhelm Schwi-binger, W-Dotzheim, Hohlstraße 3 und * Verwal-tungsmaat Johann Matle, Wiesbaden, Klarenthaler Straße 10.

Wann müssen wir verdunkeln:

11. November von 17.13 bis 6.46 Uhr
12. November von 17.12 bis 6.48 Uhr

Rekord der Erstaufführung. In Madrid gefallt der Ende Oktober herausgebrachte Ufa-Film „Damals“. — Der Terra-Film „Zirkus Renz“ wurde in Oslo gut auf-genommen.

In norwegischer Uebersetzung erschienen aus dem schöngestalteten Bereich von Chamisso „Peter Schle-mihl“, Hans Grimm „Volk ohne Raum“, aus dem poli-tischen Bereich von Reichsminister Dr. Goebbels „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“, Reichspressescheff Dr. Dietrich „Mit Hitler an die Macht“, „Reden und Auf-sätze“.

Knut Hamsuns Erstlingsroman „Hunger“ wurde in einer norwegischen Ausgabe von seinem Son Tore illustriert.

Konrad Dreher 55 Jahre alt. In den letzten Oktober-tagen feierte in seinem Wohnort Nördlingen Konrad Dreher seinen 55. Geburtstag. Konrad Dreher's Name ist über Bayern hinaus zum Begriff des bayerischen Volks-schauspiels geworden. Er war Gründer des Schillerseers Bauerntheaters und tatkräftiger Förderer Xaver Tero-fals. Dem Gärtnerei-Theater in München, dem er für lange Jahre als ständiger Darsteller angehörte, hat Konrad Dreher seinen Stempel aufgedrückt. Darüber hinaus haben ihn Gastspiele in alle deutschen Theater-städte, nach ganz Europa und bis nach Amerika ge-führt. Konrad Dreher war ein Humorist, der mit äußeren Mitteln zu wirken wußte, dabei aber nie den inneren Gehalt der Komik einer Rolle vergaß, ein ganz großer Menschenbildner.

Salzburger Universitätssepter. Als 1810 die bayerische Regierung die Salzburger Universität aufhob, wurden die beiden Szepter der Universität, gemäß der Privi-legierung durch die einmaligen beiden höchsten Ge-walten waren es ein kaiserliches und ein päpstliches Szepter, zunächst im Reichsarchiv München aufbewahrt und 1846 der Universität Würzburg „vorbehaltlich des Staats Eigentums und auch so lange, als der König nicht anders verfüge, zum Gebrauch überlassen“. In Würzburg selbst war diese Tatsache vergessen worden und man war der Meinung, der Großherzog Ferdinand von Toscana, der von 1803–1805 Kurfürst von Salzburg und von 1806–1814 Großherzog von Würzburg war, habe dieses Szepter von Salzburg nach Würzburg gebracht. Beide Szepter sind in Würzburg bei Universitätsfeiern bislang dem Rektor vorgetragen worden. Nun wurden beide Szepter von der Universität Würzburg der Stadt Salzburg zurückgegeben, die sie zunächst in Obhut des Salzburger Reichsarchivs genommen hat bis zur endgültigen Einordnung in das Leben der Stadt.

